Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Redaktion, Druck u. Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr.
Stettin, Kirchplatz Nr. 3

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Donnerstag, den 29. Dezember 1881. Nr. 606.

Deutschland.

Berlin, 28. December. In der „Koburger Zeitung" giebt der Maschinenmeister des Wiener Ringtheaters eine Darstellung des Brandes und sagt: Eine Feuerverordnung gab es gar nicht. Alle seine Mahnungen, Verbesserungen anzubringen, blieben unbeachtet, man zuckte die Achseln. Als er beantragte, eine Feuerwehrverordnung wie in Koburg einzuführen, wurde ihm gesagt: „Was Sie immer haben! Wir sind nicht in Koburg, wir spielen in Wien Komödie!"

Ueber die Entstehungsursache des Brandes sagt der Maschinenmeister: Das Feuer entstand beim Anzünden der Soffitten-Beleuchtungskasten durch die elektrische Zündung. In jedem Soffittenkasten lagen zwei Rohre, ein Brennerohr und ein Rohr mit T-Aufsatzrohren, die Zündleitung; die T-Aufsatzrohre waren einen halben Zoll und die zwei liegenden Rohre anderthalb Zoll stark. Diese beiden Leitungen mußten in jedem Kasten zugleich aufgemacht werden; eine große Menge Gas entströmte diesen und füllte den aus Schwarzblech konstruirten Kasten, ebenso füllte sich der Raum zwischen den Prospekten mit Gas. Vom Regulirungs-Apparate, von wo man keinen Ausblick auf die hinteren Soffittenkasten hatte, wurde nur am Zündapparate Kontakt gegeben. Der Funke spielte am Anfange des Kastens, die elektrische Zündleitung ging nicht durch den ganzen Kasten, sondern war nur am Anfange eines jeden Kastens; es dauerte manchmal eine geraume Zeit, bis solch' ein Kasten brannte; es wurde nun am Regulirungsapparate experimentirt, wenn solch' ein Kasten nicht gleich brannte; es wurde [illegible] es ganz aufgemacht und schnell wieder zu, um so das Gas zu pressen. Nachdem dieses nun drei- oder viermal, auch öfter geschah, zündete der Funke in dem Kasten, eine mächtige Flamme schlug durch den ganzen Kasten und theilte sich der in den Prospekten angesammelten Gasmenge mit. Eine feurige Wolke hat diesmal sich gebildet; was jedesmal sich ereignete und gnädig abging, war diesmal zum Unheil geworden.

— Ueber die Rückkunft des Unterstaatssekretärs im auswärtigen Amte Dr. Busch berichtet die ultramontane „K. V.-Ztg.", daß er am Sonnabend Mittag bald nach seiner Ankunft vom Reichskanzler Fürsten Bismarck empfangen worden sei. „Was derselbe dem leitenden Staatsmanne über das Ergebniß seiner mehrwöchentlichen Thätigkeit in der Hauptstadt der Christenheit zu berichten hatte, so schreibt das Blatt weiter, dürfte wohl mehr in Einzelheiten sich bewegt haben, da das Resultat der Verhandlungen zwischen dem Unterstaatssekretär Dr. Busch und dem Kardinal Jacobini in seinen Hauptzügen bereits vor acht Tagen auf telegraphischem Wege zur Kenntniß des Reichskanzlers gelangt war und schon am Donnerstag in der unter dem Präsidium des Letztern abgehaltenen Sitzung des Staatsministeriums eingehend besprochen werden konnte. Ueber den Inhalt der in Rom gepflogenen Verhandlungen verlautet bis jetzt nichts weiter, als daß beide Theile von denselben befriedigt seien."

— Ueber die Vorgänge in Warschau wird der „Nat.-Ztg." aus Warschau, 27. Dezember, geschrieben:

Seit meinem gestrigen Bericht hat man mit den Demolirungen jüdischer Häuser fortgefahren und die Unruhen haben einen wachsend bedrohlichen und gefährlichen Charakter angenommen. Auf sämmtlichen Straßen, selbst auf den belebtesten, sind die leicht zugänglichen jüdischen Läden erbrochen worden und ihr Inhalt auf die Straße geschleudert worden. Die Vorkehrungen der Behörden erweisen sich als unzureichend. Ich war persönlich zu wiederholten Malen gestern Augenzeuge, wie etwa 15 bis 20 Schritt von dem betreffenden Hause, wo demolirt wurde, Militär stand, das abwartete, bis das Zerstörungswerk vollendet war, dann erst wurden die Soldaten an den Ort der Verwüstung von dem Vorgesetzten hindirigirt und auf den Trümmern wurde ein Soldat als Wache zurückgelassen. Die Soldaten sind zum großen Theil selber betrunken und stecken Branntweinflaschen und Zigaretten in die Taschen.

Von allen Ecken der Stadt laufen Nachrichten ein, daß anständig gekleidete, den besseren Ständen angehörige Einwohner auf der Straße mißhandelt und beraubt wurden.

Das Charakteristische bleibt nach wie vor, daß während des Tages wenigstens, sieben Achtel der Exzedenten halbwüchsige Bursche waren, welche nach übereinstimmenden Aussagen von Augenzeugen einem Anführer gehorchten. Dieser letztere, anständiger gekleidet, gab einen Pfiff, worauf das Bombardement begann.

Ganz Warschau befindet sich in unbeschreiblicher Erregung. Würde die Behörde, der in der Garnison Warschau mindestens 20,000 Mann und wohl darüber zu Gebote stehen, vorgestern und auch gestern noch energisch aufgetreten sein — die Demolirungen hätten eben diesen akuten Charakter nicht annehmen können.

Zur Beruhigung der Deutschen, die Angehörige in Warschau haben, sei bemerkt, daß den letzteren wohl keine Gefahr weder persönlich, noch an ihrem Eigenthum droht, da die hier lebenden Deutschen zum bei weitem größten Theil erstens der christlichen Konfession angehören, zweitens in soliden gemauerten Häusern wohnen, an welche sich Niemand wagt. Ebenso sind Wohnungen nur ganz vereinzelt demolirt worden.

Der Oberpolizeimeister von Warschau General Buturlin ist zur Zeit von Warschau abwesend; zu seinem Vertreter, dem Generalmajor Polenow, begab sich gestern eine aus angesehenen Bürgern verschiedener Konfessionen zusammengesetzte Deputation, die um nachdrücklicheren Schutz ersuchte. Er soll ihnen geantwortet haben: „Nun da sehen Sie, meine Herren, daß Pöbel Pöbel bleibt, gleichviel welcher Nationalität; als Unruhen in Kiew, Odessa ausgebrochen waren, da schlug sich Ihre Presse vor die Brust und erklärte, wir sind doch besser wie jene — Sie sehen, der polnische Plebs ist nicht um eines Haares Breite besser." Die Bitte der Deputation, selbst eine Bürgerwehr zu organisiren, schlug er rundweg ab.

Heute wurden übrigens, wohl auf Veranlassung jener gestrigen Deputation, Plakate angeschlagen, welche die Bewohner der Stadt Warschau auffordern, sich ruhig zu verhalten und sich nicht auf der Straße in Rotten zu versammeln, da sonst gegen sie mit Strafen vorgegangen werden wird. Doch wurde heute noch im Laufe des Vormittags trotz der Proklamation weiter demolirt.

In Folge dieser Vorfälle ist die Sorge und das Mitleid um die vorgestern Erdrückten in den Hintergrund getreten; man setzt voraus, daß der Leichenzug nicht durch die Stadt geführt werden wird, da sonst sich sehr blutige Szenen ereignen könnten.

In dem spezifisch jüdischen Stadttheil, wo namentlich der Großhandel florirt, auf dem Nalewki, haben die Bewohner sich zur Vertheidigung organisirt und ist Militär dort aufgestellt, so daß man von in dieser Gegend vorgefallenen Unruhen nichts hört. In den übrigen Stadtvierteln dagegen sind einzelne Straßenzüge fast Haus bei Haus demolirt worden.

Warschau, 28. Dezember. Nachdem gestern noch mehrere Verhaftungen erfolgt sind, ist im Laufe des Tages die Ruhe wieder hergestellt worden. Die Geschäfte sind wieder geöffnet. Die Zahl der Todten und Verwundeten beziffert sich weit höher als anfänglich angenommen wurde.

* * *

Neuere Nachrichten aus Warschau beziffern die Zahl der bei dem blinden Feuerlärm in der Kreuzkirche Verunglückten auf 29 Todte, 30 schwer und 100 leicht Verwundete. Die verschiedenen Korrespondenzen über die Entstehung des schrecklichen Unglücks stimmen im Wesentlichen mit dem gestern von uns veröffentlichten Berichte überein. Ein Korrespondent der „Ostdeutschen Presse" giebt als Augenzeuge folgende Schilderung von dem Vorgang in der Kirche:

Die Andacht ging ihrem Schlusse entgegen, als plötzlich eine kräftige Männerstimme rief: „Ich bitte die Kirche zu verlassen, da die Frauen ohnmächtig werden!" Zu gleicher Zeit rief Jemand: „Es brennt!" Die Folge hiervon war, daß ein unbeschreiblicher Tumult in der Kirche entstand und Alles den Ausgängen zudrängte. Die Szenen, die jetzt folgten, spotten aller Beschreibung. Jeder suchte sich so schnell als möglich zu retten, um der angeblich drohenden Gefahr zu entgehen. Verständige und besonnene Leute gaben sich vergeblich alle erdenkliche Mühe, die Ruhe wieder herzustellen, vergeblich waren auch die Töne der Orgel, auf der ein Choral intonirt wurde, vergeblich die Bemühungen des Kirchensängerchors, der im Vortrage der üblichen Gesänge ruhig fortfuhr, alle waren mit nur wenigen Ausnahmen von einer wahren Panik ergriffen. Es entstand ein entsetzliches Gedränge in den Thüren der Kirche; viele Leute wurden zu Boden getreten, erdrückt, andere von der Mauer herabgeworfen, welche die in Stein gehauene Jesusfigur trägt. Erwähnen will ich noch, daß sich der zelebrirende Propst bei Eintritt des Drängens mit lauter Stimme an die noch im Kirchenschiff Befindlichen wendete und sie aufforderte, ruhig zurückzubleiben; aber auch die Stimme des Geistlichen verhallte in dem unbeschreiblichen Tumulte. Der ganze traurige Vorgang nahm die Zeit von nur wenigen Minuten in Anspruch.

Der Gouverneur von Warschau, Graf Medem, sowie der Generalgouverneur Albedinski erschienen unmittelbar nach der Katastrophe vor der Kirche und im Rochushospitale, um die zu treffenden Maßregeln persönlich zu leiten. Der Staatsanwalt war schleunigst an der Unglücksstätte, um die ersten Erhebungen über die Veranlassung der Katastrophe anzustellen. Als verdächtig, die Anregung zu derselben gegeben zu haben, sind 20 junge Leute verhaftet worden, darunter zwei weiblichen Geschlechts.

Die Mehrzahl der Erdrückungsfälle fand auf der großen Freitreppe vor der Kirche statt; unter den Todten befinden sich einige Personen der höheren Gesellschaft, so die Gräfin Stanislas Alexandrowna aus Alt-Konstantinow, die wegen ihrer Wohlthätigkeit im Volke bekannt und beliebt war. Wie erzählt wird, war dieselbe noch vor Entstehung des Gedränges in Begleitung ihrer Tochter und eines Bedienten aus der Kirche herausgegangen. Als sie sich schon auf der Treppe befand, stürzte auf sie ein von oben herabdrängender Menschenhaufen und warf alle drei zu Boden. Die Gräfin und der Diener wurden augenblicklich zertreten, der Tochter glückte es, unbeschädigt zur Thür zu kommen. Die Getödteten sind nach einem Berichte der „Th. Ztg." meist Frauen und Mädchen; sie boten einen schrecklichen Anblick: die Kleider halb vom Leibe gerissen, mit Schaum vor dem Munde, Arme und Beine gebrochen, so zog man viele der Verunglückten aus dem Menschenknäuel hervor.

Die polnische Presse spricht ihr Bedauern über die traurigen Vorgänge aus, wälzt die Schuld auf das spitzbübische Straßengesindel und mahnt eindringlich zur Ruhe. Erwähnung verdient ferner, daß sofort Sammlungen für die Opfer des Unglücksfalls in der Kirche eingeleitet worden sind und daß sich große jüdische Firmen mit erheblichen Summen an denselben betheiligt haben.

— Die Erhaltung des Kourses der Rente auf einer gewisse Höhe hat in Frankreich stets als ein Staatsinteresse ersten Ranges gegolten, welchem die großen Mittel des Staates dienstbar gemacht werden. Alle Herrscher Frankreichs haben dafür gesorgt, daß bei Ereignissen, welche die öffentliche Meinung in Bewegung setzten, der Rentenkours eine optimistische Färbung annahm. Das Weichen der Rente seit dem Beginn des Ministeriums Gambetta bringt denn auch das Kabinet in lebhafte Bewegung und so bringt denn heute die „Rep. fr." an leitender Stelle ihre Betrachtungen bezüglich der gegenwärtigen Sachlage. Sie schreibt:

Das Ende des Jahres 1881 signalisirt sich auf dem Geldmarkte durch eine ganz anormale und ausnahmsweise Lage. Man muß sehr weit in die Geschichte hinaufgehen, um eine Strömung zu finden wie die, welche heute die Kapitalisten treibt, die Anlagen aufzugeben, welche alle Sicherheit und sichere Zinsen bietet, um sich einer Spekulation zu überlassen, deren verhängnißvolle Folgen man mit Leichtigkeit schon heute voraussehen kann. Noch ganz vor Kurzem begnügte man sich mit einem Ertrag von $4\frac{1}{2}$ oder 5 Prozent und ein höherer Zinsfuß wurde als Amortisationsprämie für das dem Risiko ausgesetzte Kapital betrachtet. Heute frägt man gar nicht mehr nach den Zinsen, man sieht nur nach einem schnellen Anwachsen, auf das Steigen des Kourses hin, welche weder durch die Sicherheit der Unterlagen, noch durch die augenblicklichen Erträgnisse gerechtfertigt werden.

Das Journal des Herrn Gambetta spricht weiter die Hoffnung aus, daß ein so unnatürlicher Zustand bald vorübergehen und das Kapital zu Rentenanlagen zurückkehren wird. Am Schlusse seiner Ausführungen betont es aber mit besonderem Nachdruck, daß der Unterschied des Werthes zwischen der zu amortisirenden dreiprozentigen Rente und nicht amortisirbaren in Betracht der Rückzahlung der ersteren zum Parikours viel größer sei, als er auf dem Kourszettel erscheint, wo er nur 60—80 Centimes zu Gunsten der amortisirbaren Renten betrage. Der Werthunterschied betrage vielmehr bei einem Kours der ständigen Rente von 83 Franken 3 Franken 78 Centimes zu Gunsten der amortisirbaren Rente. Aus diesen Anstrengungen der „Rep. fr.", den Werth der Rente zu treiben, in welcher die französische Regierung jetzt ihre Anleihen macht, wird der Schluß nahegelegt, daß eine neue Rentenanleihe in Frankreich näher ist, als man bis jetzt angenommen hatte. Die französische Finanzverwaltung bietet das sonderbare Bild einer Verwaltung, die bei kolossalen, in steter Zunahme befindlichen Hilfsquellen in Folge einer ungesunden Aktionsweise über Verlegenheiten und Schwierigkeiten nicht hinauskommt, deren Rückschlag auf die ganze wirthschaftliche und politische Lage nicht zu verkennen ist.

Ausland.

Paris, 24. Dezember. Es ist nunmehr definitiv entschieden, daß Herr Roustan als Ministerresident nach Tunis zurückkehrt. Dieser Entschluß wurde gestern Morgen von Herrn Gambetta kundgegeben, und Abends war Roustan bereits unterwegs, nachdem er seine Instruktionen sowohl auf dem Ministerium des Auswärtigen, wie vom Präsidenten der Republik erhalten hatte. Herr Grevy hat Herrn Roustan erklärt, daß er auf dessen absolute Hingebung an die ihm gestellte Aufgabe rechne, Schritt für Schritt den Weg zu verfolgen, welchen die französische Regierung sich in Bezug auf Tunis vorgezeichnet habe. Herr Roustan wird sich drei Tage bei seiner Mutter in Ciotat aufhalten, und dann von Marseille aus nach Tunis reisen, wo er noch vor dem 1. Januar eintreffen soll.

Daß der Entschluß der Regierung, Roustan nach Tunis zurückzuschicken, den verschiedensten Kommentaren begegnet, kann nicht auffallen. Doch bemühen sich die Blätter, welche das gegenwärtige Regiment zu unterstützen sich angelegen sein lassen, die „richtige" Auffassung über diesen Punkt zu verbreiten. Unter Anderem meint das „Journal des Debats" bezüglich der in Rede stehenden Maßregel: „Die Regierung hatte nur auf Eins Rücksicht zu nehmen, nämlich auf die Dienste, welche Herr Roustan auf dem Posten leisten kann, der ihm bereits anvertraut war, bevor der Prozeß gegen Herrn Rochefort angestrengt wurde. Dabei kann weder von einer Rehabilitation für unseren Minister zu Tunis, noch von einem Mangel an Achtung vor dem ergangenen Richterspruch die Rede sein. Es handelt sich nur um eine Regierung, welche schwierige Funktionen demjenigen ihrer Agenten anvertraut, den sie für den befähigtsten hält, und um einen Geschäftsträger, der einen Befehl seiner Regierung empfängt, den er ausführt, ohne ihn zu kritisiren. Ob es angenehm oder peinlich für Herrn Roustan ist, nach Tunis zurückzugehen, ist eine Frage durchaus untergeordneten Ranges, die wir nicht einmal untersuchen wollen. Alles, was uns interessirt, ist, zu wissen, ob unter den augenblicklichen Verhältnissen seine Rückkehr als Ministerresident an den Hof des Bey für die französische Regierung nicht mit unumgänglicher Nothwendigkeit geboten war. Verschiedene Meinungen über diesen Punkt sind aber ausgeschlossen, und man kann selbst sagen, daß hiebei jede Zögerung unmöglich war. Wenn der Minister des Auswärtigen nicht den Entschluß gefaßt hätte, Herrn Roustan auf seinem Posten zu erhalten, so würde er einen schlimmen Fehler begangen haben. Er hat denselben nicht begangen, das ist alles. Man gestattet uns daher ohne Zweifel, daß wir uns denen, welche die Erstaunten spielen, nicht anschließen."

Zu allem Ueberfluß ist noch eine Adresse der französischen Kolonie zu Tunis nach Paris expedirt worden, in welcher Herrn Roustan die Versicherungen der Sympathie, der Achtung und der Zuneigung zu Füßen gelegt werden. Trotzdem läßt sich nicht leugnen, daß der Schritt, den Herr Gambetta in dieser Angelegenheit unternimmt, ein recht gewagter ist. Denn daß Herr Roustan in dem bekannten Prozesse eine sonderlich vortheilhafte Beleuchtung erhalten habe, wird Niemand behaup-

ten wollen. Aber man sieht, daß die gegenwärtige Regierung Frankreichs an solchen Kleinigkeiten keinen Anstoß nimmt. Wie sollte sie auch?! Sind doch die sämmtlichen Männer, die zur Zeit an der Spitze der Geschäfte stehen, mit Ausnahmen, die sich an den Fingern abzählen lassen, Konstans von noch ganz anderen Dimensionen. Welchen Gewinn indessen die öffentliche Moral aus derartigen Vorkommnissen zieht, wird sich bald zeigen. Wenn die Fähigkeiten allein den Ausschlag geben und die sittlichen Qualitäten eines Mannes in hervorragender öffentlicher Stellung als durchaus nebensächlich erachtet werden, dann kann es nicht fehlen, daß auch die Massen den sittlichen Halt verlieren und zum Schlusse nicht mehr begreifen, weshalb sie sich von einer Gesellschaft sollen regieren lassen, die ihnen nur durch die größere Geschicklichkeit im Verüben von Schurkereien überlegen erscheint.

Paris, 28. Dezember. Die gestrige Gala-Vorstellung in der Oper für die Opfer des Ringtheaters war weder hervorragend durch die gebotenen Leistungen noch durch den erzielten finanziellen Erfolg. Bei den exorbitanten Preisen, Logen tausend, Parquetplatz hundert Francs, waren viele leere Plätze, die offizielle Welt und die haute finance waren meistens anwesend. Die Einnahme betrug sechszigtausend Francs.

Die Ernennung des ehemaligen Staatsraths und berühmten Publizisten Weiß zum Direktor der politischen Abtheilung des auswärtigen Amts an Stelle Courcels, wennschon unerwartet, macht in diplomatischen Kreisen einen guten Eindruck.

Petersburg, 24. Dezember. Die Kunde von einer Explosion, die in einem der unteren Räume des Schlosses in Gatschina, glücklicherweise ohne Unheil anzurichten, stattgefunden hat, ist hierher gedrungen, obschon die dortigen Machthaber sich die unnütze Mühe gegeben haben, der Umgebung des Hofes und den Bediensteten desselben das tiefste Stillschweigen über den Vorfall zu gebieten. Ein Schloßdiener und ein Gärtnerbursche sollen verhaftet worden sein und ebenso haben in Petersburg neuerdings mehrere Verhaftungen stattgefunden, die mit dem mysteriösen Vorfalle in Verbindung stehen sollen. Nach einer anderen Version soll das Vorkommniß durchaus unbedeutender Natur sein und keineswegs verbrecherischen Ursprung oder Zweck gehabt haben. Wenn somit ein an und für sich unbedeutender Vorfall von den diensteifrigen Sicherheitswächtern zu einer revolutionären Aktion aufgebauscht worden ist, so fällt ein solches Gebahren hier schon nicht mehr auf; leider ist dadurch schon mancher Unschuldige zum Verbrecher gestempelt worden. Ein russisches Sprichwort lautet: u stracha glasa weliki (die Furcht hat sehr große Augen). Jeder Tag bringt neue Gerüchte und die schlimmsten werden am leichtesten geglaubt; so will man erfahren haben, daß noch vor Jahresschluß die Nihilisten ein schreckliches Lebenszeichen ihrer der jetzigen Regierung geschworenen Todfeindschaft geben wollen. Gewiß ist, daß General Tscherewin, der oberste Leibwächter des Kaisers, die zur Bewachung des Palastes in Gatschina herangezogenen Truppen noch nicht für genügend hält. Bisher versahen eine Eskadron Kosaken vom Terek und eine der Kosaken vom Don den Dienst im Schlosse; jetzt wird noch eine Eskadron der Kosaken vom Terek zur Beschützung der kaiserlichen Familie formirt werden. Auch wird die kaukasische Eskadron der kaiserlichen Leibwache neu organisirt werden, nachdem einige verdächtige Individuen aus derselben entfernt worden. Jedenfalls ist es höchst bedenklich, daß selbst in der nächsten Nähe des Kaisers illoyale Pläne Anhänger finden, obgleich alles äußerlich Mögliche geschieht, um den Zaren vor Mörderhand zu schützen. Zu diesem Zwecke war unter Vorsitz des Generals Mirkowitsch eine Kommission gebildet worden, um ein Projekt zur Sicherstellung des Kaisers auf Fahrten auszuarbeiten. Sie ist kürzlich geschlossen worden, nachdem sie ihre Ausarbeitung den Ministern des Innern und der Wegebauten, sowie dem Chef der Schutzwache des Kaisers, General Tscherewin, übergeben hat. Diese Vorsichtsmaßregeln beziehen sich hauptsächlich auf die Reise zur Krönung; denn sonst lebt Alexander III in größter Abgeschiedenheit, für sein Volk in unnahbarer, nebelhafter Ferne hinter den Mauern Gatschinas, ähnlich wie Ludwig XVI. fern der Hauptstadt in Versailles weilte, wo sich sein Schicksal erfüllte. Das Volk hat den Zaren kaum gesehen, und doch liebt es der Russe, den Vater Zaren, den Spender alles Heils und Segens, bei pomphaften Aufzügen, militärischen oder kirchlichen Festen, umgeben von Glanz und Pracht, zu bewundern. Es dürfte sich als einen verhängnißvollen Irrthum erweisen, von dem bisher befolgten Regime, das theils aus Unterdrückung, theils aus Reform besteht, eine Wiederherstellung normaler Verhältnisse erwarten zu wollen. Beide haben sich bisher als erfolglos gezeigt; jene hat wohl einige Blätter abzureißen vermocht, aber die Wurzel hat sie nicht vernichten können; die Reform aber hat sich nur mit den Folgen, jedoch nicht mit den Ursachen der desolaten Zustände beschäftigt. (Trib.)

London, 24. Dezember. Die angekündigte große Kundgebung irischer Gutsherren gegen die Handhabung des irischen Landgesetzes wurde am Donnerstag Nachmittag in der Rotunde zu Dublin abgehalten, in demselben Saale, in welchem vor wenigen Monaten unter dem Vorsitze Parnells die Konferenz der Landliga tagte, welche das No Rent-Manifest abfaßte. Es hatten sich etwa 250 Gutsbesitzer, darunter Edelleute, Geistliche und Militärs, eingefunden, während nicht weniger als 70 Vice-Statthalter von Grafschaften sich brieflich zu Gunsten des Programms der Kundgebung geäußert und auch zwei Pairs, der Marquis von Londonderry und Lord Meath, sowie der Ritter v. Glin den Zweck der Versammlung gebilligt hatten. Sir John Blunden, ein irischer Baronet, führte den Vorsitz. Die gefaßten Beschlüsse lauten wie folgt: 1) daß diese Versammlung von Grundbesitzern und anderen Boden-Interessenten keinen politischen Charakter für sich in Anspruch nimmt, aber auszudrücken wünscht, daß sie die ernste Bedeutung der gegenwärtigen Krisis nicht verkenne; 2) daß wir, ohne irgend eine Meinung über die Landakte auszudrücken, die Art und Weise mißbilligen, in welcher dieselbe gehandhabt wird; 3) daß die den Eigenthümern von Grund und Boden durch die Akte zugefügten ernsten Geldverluste es als eine Forderung der schlichten Billigkeit und Gerechtigkeit erscheinen lassen, daß diesen aus Reichsmitteln voller Schadenersatz geleistet werde, da der erwähnte Verlust die Folge der Politik des Landes ist; 4) daß die Interessen des Gutsherrn wie des Pächters den Ankauf der Besitzthümer solcher Gutsherren erheischen, die nicht willens sind, die Stellung einzunehmen, die ihnen durch die Akte zugemuthet wird.

Provinzielles.

Stettin, 29. Dezember. Für den „Vulkan“ war der gestrige Tag noch ein großer Festtag, denn es war der Anstalt vergönnt, das erste chinesische Panzerschiff vom Stapel laufen zu lassen. Zu diesem feierlichen Akt waren aus Berlin der kaiserl. chinesische Gesandte Li Fang Pao mit mehreren Mitgliedern der chinesischen Gesandtschaft, ferner die Minister von Stosch und von Bötticher eingetroffen, außerdem füllte eine größere Zahl von geladenen Ehrengästen die vor dem Bug des Schiffes errichtete Tribüne. Die Taufe wurde von dem chinesischen Gesandten vollzogen, der (in chinesischer Sprache) folgende Taufrede hielt:

An diesem glücklichen Tage, dem 8. des 11. Mondes im 7. Jahre der Regierung Kwangsü, stehe ich hier auf Allerhöchsten Befehl, diesem ersten gepanzerten Schlachtschiffe der chinesischen Flotte einen Namen zu geben und es vom Stapel zu lassen. Es ist im Vertrauen auf die unübertroffene Wissenschaft und Kunst des großen deutschen Volkes, daß der von uns stehende stolze Eisenbau in diesem Lande ausgeführt wird; — es ist im Bewußtsein der Nachahmungswürdigkeit der kaiserlich deutschen Marine, welche das Problem des starken Schlachtschiffes mit geringem Tiefgang so trefflich gelöst, daß die Wahl meiner Regierung auf diesen Schiffstypus fiel; — es ist endlich im Glauben an die wohlbekannte und wohlerprobte Tüchtigkeit des Vulkans, daß die Ausführung des Baues auf diesem Werft stattfindet. In Dir, o stolzes Schiff, verkörpern sich die Wünsche der größten Nation des asiatischen Kontinents, welche dahin streben, nach der Wiedererlangung des inneren Friedens und Wiederherstellung der alten Grenzen des Reiches die Mittel zu finden, durch die der Ta Tsing-Dynastie ihr erhabenes Erbtheil gesichert werde. Der von Natur zum friedlichen Kulturleben geneigte Geist des chinesischen Volkes findet in Deiner Bauart, welche Dich in Deiner Aufgabe begrenzt, einen neuen Beweis; denn nicht in die Ferne sollst Du den Krieg tragen und des Feindes Küste verheeren, sondern nur in den heimischen Gewässern sollen Deine gepanzerten Thürme auch dem chinesischen Reiche diejenigen Rechte sichern, welche die unabhängigen Kulturstaaten der Neuzeit sich gegenseitig zugestehen. Mögest Du immer bemannt sein mit treuen Unterthanen, deren Pflichtgefühl stark ist wie Deine ehernen Seiten. Wie die Wissenschaft dem Baumeister lehrte, Deine Linien den Gesetzen der Natur anzuschmiegen, und Dich, o stolzer Koloß, ins Gleichgewicht zu bringen mit dem unstätigen Elemente, so möge auch immer die Wissenschaft die Führerin sein Deiner Befehlshaber im Kampfe mit Wind und Wellen und im Streite mit dem Feinde. Indem ich den hohen Himmel anflehe, daß Du alle die schönen Hoffnungen erfüllen mögest, welche uns heute bei dieser Gelegenheit beleben, übergebe ich Dich dem Wasser und nenne Dich auf Befehl meines Kaisers „Ting Yuen“.

Hierauf gab ein Böllerschuß das Zeichen zum Ablauf des Schiffes und das Letztere glitt in die Fluth. Leider rissen die Bremseketten und das Schiff lief ca. 15 Fuß in die Wiesen hinein. Mit den Arbeiten zum Flottmachen des Kolosses ist sofort begonnen worden. — Das Panzerschiff „Ting Yuen“ führt in der Liste des Vulkans die Nummer 100; dasselbe ist 90 Meter lang, 20 Meter breit und wird bei vollständiger Armirung einen Tiefgang von nur 6 Metern haben, es besitzt 2 Maschinen von je ca 1800 indizirten Pferdekräften. Das Schiff ist Kasemattschiff und besonders zur Küstenvertheidigung bestimmt.

— Kürzlich ging durch verschiedene Blätter eine Notiz, nach welcher die Verwendung von Briefumschlägen, verziert durch Vignetten, scherzhaften Abbildungen u. s. w., wie solche zu Privatbriefen in letzter Zeit große Verwendung gefunden, bei Beförderung der Briefe durch die Post nicht angewendet werden dürften. Dem gegenüber hat das General-Postamt auf eine bezügliche Anfrage geantwortet: „Es erscheint unbedenklich, auf der Siegelseite der Briefumschläge und zwar auf der Verschlußklappe solche Zeichen oder Abbildungen anzubringen, welche im Allgemeinen als Ersatz für einen Siegel- oder Stempelabdruck angesehen werden können.“ Es stellt diese Entscheidung des Reichspostamtes also außer allem Zweifel fest, daß Briefumschläge, welche auf der Rückseite als Verzierung Vignetten, Blumen und andere Abbildungen tragen, für die Beförderung per Post zulässig sind.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Die lustigen Weiber von Windsor.“ Oper 3 Akten.

Vermischtes.

— Ein splendides Weihnachtsgeschenk von 250,000 Mark ist der „M. Ztg.“ zufolge vor einigen Tagen von Hamburg aus an einen höheren Beamten in Bückeburg geschickt worden, um an fünf ohne eigene Schuld zu Krüppeln gewordene Mädchen unserer Stadt vertheilt zu werden. Der edle Spender hat seinen Namen nicht genannt und soll sich auch, wie man hört, Nachforschungen verbeten haben. Den Empfängerinnen kann man wohl zurufen: „Fröhliche Weihnachten!“

— Im Borussia-Theater zu Berlin entstand am 23. dss. während der Vorstellung dadurch eine bedeutende Verwirrung, daß der auf der zweiten Galerie befindliche Töpfer Hermann Manny, anscheinend aus Uebermuth „Feuer“ rief. Fast alle Anwesenden verließen ihre Plätze und eilten in wilder Hast den Ausgängen zu, wobei der Andrang so stark wurde, daß mehrere Personen über umgeworfene Tische und Stühle zur Erde fielen. Besonders groß war die Verwirrung auf der zweiten Galerie, als daselbst mehrere Personen niederstürzten und der Ausweg dadurch behindert wurde. Ein junger Mann glaubte sich nur dadurch aus der vermeintlichen Gefahr retten zu können, daß er von der zweiten Galerie in die Mittelloge der ersten Galerie hinabsprang. Obgleich derselbe hierbei auf eine Gaskrone fiel und letztere völlig zertrümmerte, kam er doch ohne Schaden davon. Das Publikum wurde erst dann beruhigt, als die Theaterkapelle auf Anordnung des diensthabenden Polizeibeamten wieder zu spielen begann. Personen sind, so weit bekannt, bei dem Vorfalle glücklicher Weise nicht verletzt worden.

— (Ueber Taubstumme.) Herr Felix Hément legte vor einiger Zeit der Akademie der Wissenschaften in Paris eine Schrift, die Resultate jahrelanger Studien über Taubstumme enthaltend, vor. Die Erfahrungen des Herrn Hément lehrten ihn, daß Taubstumme, denen man die Kunst des Sprechens beigebracht, den Akzent ihres Geburtsortes leise durchklingen lassen. Die eigenartigen Töne der Heimath liegen eben Jedermann im Blute. (!) Wie könnte man sich sonst Schwierigkeiten erklären, die ganzen Völkern ein einziger kleiner Buchstabe oft verursacht. Den Kreolen z. B. ist es nur mit der größten Anstrengung möglich, dem Buchstaben R einige Gerechtigkeit widerfahren zu lassen; die Chinesen ersetzen das R gewöhnlich durch ein L. Bei den Negern kommen in Folge häufiger Verwechslung dieser beiden Lettern unzählige Mißverständnisse vor. Die Bewohner Polynesiens kennen die Buchstaben D und L nicht, und mußten die Missionäre beim Unterrichte europäischer Sprachen dieselben durch R ersetzen, welches Aushülfsmittel hier wiederum bei Besuchen uneingeweihter fremder Gäste den Verkehr sehr erschwert. Experimente mit dem Telephon, die Herr Hément bei den Pensionären des von Pereira gegründeten Taubstummen-Institutes machte, fielen glänzend aus und leistet dasselbe seit längerer Zeit beim Unterrichte jener Unglücklichen unschätzbare Dienste.

— Man schreibt der „W. Allg. Ztg.“ aus der ungarischen Hauptstadt folgende heitere Geschichte: „Es ist bekanntlich zur Nothwendigkeit geworden, daß Aristokraten an der Spitze von Aktien-Gesellschaften stehen, und die erste Sorge eines finanziellen Faiseurs gilt immer den hohen und höchsten Herrschaften, welche er für sein Unternehmen zu kapern sucht. Der Bank-Präsident fängt de facto erst beim Baron an, doch der richtige Faiseur bemüht sich stets, einen Grafen, Fürsten oder — Traum aller Träume — eine Exzellenz für seine Pläne zu gewinnen. In Budapest existiren Exzellenzen in Hülle und Fülle. Mein Gott, wir haben schon so viele Minister gehabt, und aus dem Minister wird regelmäßig später die sozusagen „vazirende“ Exzellenz, nach welcher die Aktien-Gesellschaften eben fahnden. Man muß gestehen, die Exzellenzen unterstützen Alles. Ob Bank, Assekuranz, Ziegelbrennerei, Pfandleihgeschäft, wenn nur Aktien dabei sind, so kommt schließlich immer noch eine Exzellenz dazu . . . Seit einigen Tagen grassirt hier ein Wiener Finanzmann, welcher zu einem neuen Unternehmen, sagen wir eine Leimsiederei auf Aktien, die nöthigen Exzellenzen sucht. Freilich haben wir schon in Budapest eine berühmte Leimsiederei, welche „Ungarn“ betitelt ist, doch just diesem Etablissement soll die neue „Hungaria“ Konkurrenz machen. Der Wiener Finanzmann — natürlich ein höchst diskreter Herr — erkundigt sich hier bei seinen Gewährsmännern, welche Persönlichkeiten „man haben könnte“. Es werden ihm einige Aristokraten bezeichnet, und sogleich macht sich der kühne Geschäftsmann auf den Weg. Zuerst besucht er eine Exzellenz, denn diese muß er sein nennen. Der hohe Herr empfängt den Fremden sehr jovial, hört seine Pläne mit Vergnügen an und erklärt sich nach einer mehrstündigen Unter- und Ueberredung bereit, das Präsidium zu übernehmen. Glückselig eilt der Financier heim, doch kaum hat er sich recht seines Glückes gefreut, so wird die Thür aufgerissen, und Se. Exzellenz stürzt aufgeregt ins Zimmer. „Ah, Exzellenz . . . .“ stammelt erfreut der Fremde. — „Ich danke, ich setze mich nicht,“ entgegnet ihm verlegen die Exzellenz, „ich muß Ihnen nur sagen, daß ich die Stelle doch nicht annehmen kann.“ Der Financier verlängert sein Gesicht: „Aber warum nicht. Es handelt sich nur um das Präsidium bei der „Hungaria“, welche ein Konkurrenz-Unternehmen von „Ungarn“ werden soll . . .“ — „Gewiß, ich weiß,“ lispelt die Exzellenz, „aber eben deshalb kann ich keineswegs Präsident des neuen Unternehmens werden. Ich habe ganz vergessen, daß ich schon — Vize-Präsident des alten Institutes bin.“

Telegraphische Depeschen.

Wien, 28. Dezember. Die „Wiener Ztg.“ veröffentlicht das Gesetz betreffend die Verstaatlichung der Westbahn.

Paris, 28. Dezember. Das „Journal officiel“ veröffentlicht die Ernennungen des Baron von Courcel zum Botschafter in Berlin und des Grafen Chandordy zum Botschafter in Petersburg.

Paris, 28. Dezember. Die Ernennung des berühmten Publizisten Weiß zum Nachfolger de Courcel's als Direktor der politischen Abtheilung im auswärtigen Amte wird in diplomatischen Kreisen allgemein als eine überaus glückliche Wahl bezeichnet.

Petersburg, 28. Dezember. Der „Regierungsbote“ rekapitulirt die bereits gemeldete Katastrophe in der Kreuzkirche zu Warschau und giebt die Zahl der bei derselben verunglückten Personen auf 28 Todte und 26 schwer Verletzte an. Das Blatt meldet weiter, daß die Bevölkerung die Schuld an der Katastrophe den jüdischen Einwohnern zugeschrieben und deshalb im höchsten Grade erregt in den entlegneren Stadttheilen Warschaus im Laufe des Nachmittags des 25. d. M. einige, jüdischen Einwohnern gehörende Schänken, Buden und Häuser demolirt habe. Nachts wurde die Ordnung wieder hergestellt. Am 26. d. Vormittags 11 Uhr fanden wiederum Unordnungen in den von der jüdischen Bevölkerung bewohnten Stadttheilen statt, welche bis zur Nacht andauerten. Eine große Anzahl der Ruhestörer wurde verhaftet.

Rom, 27. Dezember. Der „Popolo Romano“ will wissen, daß an das Ministerium des Auswärtigen eine Mittheilung der französischen Regierung in Betreff der Entschädigungsansprüche der durch das Bombardement und die Plünderung von Sfakes geschädigten italienischen Unterthanen gelangt sei, in welcher gleichzeitig entsprechende Entschädigungsansprüche gemacht würden.

Rom, 28. Dezember. Das Journal „Diritto“ sagt bei einer Besprechung der Möglichkeit, daß Deutschland internationale Verhandlungen über die Papstfrage einleiten möchte, Italien müsse solchen Verhandlungen zuvorkommen, indem es sich Oesterreich-Ungarn und Deutschland anschließe und das Werk, zu welchem die Wiener Reise der erste Schritt gewesen, vollende. Nicht nur die die Papstfrage allein betreffenden Gründe, sondern auch Gründe allgemeiner Natur, besonders die Erhaltung des europäischen Friedens, müssen Italien hierzu bestimmen.

Das Journal „Popolo Romano“ dementirt die Nachricht, daß Italien von den Mächten Eröffnungen über die Lage des Papstes erhalten habe und erklärt: Die Regierung würde jede diesbezügliche Verhandlung ablehnen, indem sie die Frage der Freiheit des Papstes als durch das Garantiegesetz erschöpft, als eine rein innere Angelegenheit betrachte. Das Journal fügt hinzu: „Wenn Oesterreich-Ungarn, dessen Bevölkerung ganz katholisch, niemals in 10 Jahren daran dachte und dies mit anerkennenswerther Delikatesse, Zweifel in die Rechte Italiens auf Rom hervorzurufen, vielmehr immer die volle Freiheit Italiens anerkannte, die päpstliche Frage als innere Angelegenheit zu regeln, so ist es zum Mindesten unzulässig anzunehmen, daß das zum großen Theile von Nichtkatholiken bevölkerte Deutschland die päpstliche Frage als eine internationale betrachten könnte. Die Erklärungen selbst der italienischen Monarchie bei Verlegung der Hauptstadt nach Rom verschlössen jeder äußeren Einmischung in diesem Falle das Thor. Der Papst habe zwei Wege, entweder sich dem Geschicke zu fügen, indem er mit Italien sich auseinandersetze, oder abzureisen. Wir glauben nach wie vor, daß der gegenwärtige Papst zu sehr Italiener ist und ein viel zu hohes Verständniß besitzt, um den zweiten Weg zu wählen.“

Gegenüber der Nachricht, daß der französische Exminister Constans nach Italien kommen und über ein Arrangement bezüglich Tunis verhandeln werde, sagt die „Opinione“: Der einzige und richtige Weg hierzu wäre die Herstellung der Autorität des Bey, indem man ihm die Regierung über seine Städte zurückgäbe, welche die Franzosen sofort nach der Bezwingung der Insurrektion räumen sollten. Das Blatt zweifelt, daß Gambetta diesen Weg einschlagen werde und fügt hinzu, Italien müsse über alle Vorschläge, welche immer es seien, freundschaftlich verhandeln, aber ohne seine Freiheit zu engagiren oder die Politik der Annäherung an Oesterreich-Ungarn zu verlassen; keinesfalls aber könnte Italien den Bardovertrag anerkennen.

Konstantinopel, 27. Dezember. Der italienische Botschafter, Graf Corti, dinirte gestern beim Sultan und wurde heute von demselben in Privataudienz empfangen.

Der Korrespondent der Londoner „Daily News“, O'Donnovan, ist wegen seiner unehrbietigen Aeußerungen über den Sultan ausgewiesen worden und nach England abgereist.

Dublin, 28. Dezember. Durch eine Verfügung des Geheimen Rathes ist angeordnet worden, daß in Zukunft die Exmissionsmandate in den im Belagerungszustande befindlichen Distrikten nicht persönlich behändigt, sondern brieflich per Post zugestellt werden sollen.